

# Fünftes Gebot

## Generationenverhältnisse digital gerechter gestalten

Fünftes Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.“ (Ex 20,12)

Kapitel 2.5 aus „Freiheit digital. Die Zehn Gebote in Zeiten des digitalen Wandels, S. 108-124, Evangelische Kirche in Deutschland, Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig, 2021.

## 2.5 Generationenverhältnisse digital gerechter gestalten

---

*Fünftes Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.“ (Ex 20,12)*

---

### a) Gemeinsam auf der einen Erde

Menschen in vielen Ländern schätzen Soja als wichtiges Nahrungsmittel. Auch als Futtermittel findet es weltweit Verwendung – wegen des steigenden Fleischgenusses in zunehmendem Maße. Beides führt zu einer steigenden Nachfrage nach Soja. Diese Nachfrage sorgt für eine massive Umstrukturierung etwa in Brasilien. Dort müssen Landwirtschaft Betreibende ihre Pflanz- und Nutzenscheidungen unter globalen Marktbedingungen treffen. Sie verwandeln in Brasilien Regenwald und Savanne in Ackerland, um mehr Sojabohnen anbauen zu können. Die Folgen sind erheblich, für Biodiversität und Bodenentwicklung im Land selbst, aber auch für das Weltklima überhaupt: Die gerodeten Bäume fehlen als Kohlendioxidsspeicher, Ackerbau und Massentierhaltung emittieren zusätzlich Treibhausgase. Digitale Technologie ermöglicht, diese globalen ökologischen, ökonomischen und sozialen Zusammenhänge aufzudecken. Das ist eine der Voraussetzungen dafür, in der Landwirtschaft im Sinne der Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen umzusteuern.

### b) Bibelauslegung: Das fünfte Wort zielt auf förderliche Generationenverhältnisse

Das fünfte Wort schreibt vor, die Eltern zu ehren. Es richtete sich im Kontext seiner Entstehung an die erwachsenen Kinder und

verband so drei Generationen: Damals lebten die Menschen in Sippenverbänden. In dieser Welt zielte das Gebot zunächst darauf, die nicht mehr voll arbeitsfähige Generation auf eine Weise materiell zu versorgen, die diese nicht demütigte und ihr Freiheitsspielräume erhielt. Doch damit verbindet das Gebot gleich schon den Verweis auf das eigene Wohlergehen. Das macht deutlich: Hier war auch bereits die nächste Generation im Blick, die zukünftig die Versorgung der jetzigen Leistungsträgenergeneration übernehmen sollte. Das Verhältnis der vorhergehenden, gegenwärtig aktiven und künftigen Generationen wurde so im Sinne wechselseitiger Verantwortung bestimmt. Basis für alle ist die fürsorgliche Zuwendung Gottes, der mit dem Land die auskömmlichen Mittel für ein gutes Leben bereitstellt.

### **c) Freiheit in Generationenverhältnissen bewähren**

Im Vergleich zum Entstehungskontext des fünften Wortes hat sich die Welt verändert: Es sind nicht mehr bäuerliche Kleinverbände und Familienwirtschaft mit geschlechtsspezifischer Rollen- und Arbeitsteilung, die die wirtschaftlich dominierenden Teile der Welt des 21. Jahrhunderts bestimmen. Vielmehr ist diese globale Welt heute gekennzeichnet von großen, machtorientierten Nationalstaaten, technologischer Effektivität, einer an betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien orientierten internationalen Arbeitsteilung und – v. a. in westlich geprägten Ländern – einem individualisierten Menschenbild. Dadurch tritt das Verhältnis der Generationen auf einer breiteren Grundlage in den Blick: Daseinsvorsorge ist nicht mehr nur Sache von Individuen oder Familien, sondern von modernen Wohlfahrtsstaaten und ihren allgemeinen Sicherungsmechanismen. Gilt die Solidarität nicht mehr nur der eigenen Familie, sondern der ganzen Gesellschaft, wird eine neue Balance der

Freiheit möglich: Die Unabhängigkeit der Einzelnen nimmt zu gegenüber Rollenzumutungen, verwandtschaftlichen oder dörflichen Hierarchien und enger sozialer Kontrolle.

In vielen Teilen der Welt nimmt der Wohlstand zu, nicht zuletzt durch die internationale Arbeitsteilung. Gesundheitsleistungen werden besser. Das erhöht nicht nur in der westlichen Welt die Lebensqualität in allen Lebensaltern. Solche Wohlfahrtssteigerung schenkt vielen eine längere Lebenszeit, geht aber in der Regel auch damit einher, dass Menschen weniger Kinder bekommen. Beides führt zum demographischen Wandel. Dieser Wandel drängt in vielen Bereichen politisch zum Handeln, sei es zum Beispiel soziale Sicherung oder Bildung, Migration oder Arbeitsschutz.

Die Digitalisierung verknüpft immer mehr Tätigkeiten und Menschen weltweit miteinander. Technologische Verfahren und wirtschaftliche Entscheidungen haben so eine enorme Reichweite. Darin liegen Freiheitschancen – gleichzeitig aber auch das Risiko der Einschränkung von Freiheit, entstehen doch globale Problemlagen, die einzelstaatliches Handeln übersteigen.

#### **d) Nachhaltigkeit ist Generationengerechtigkeit**

Der Klimawandel, die Bedrohung der Biodiversität oder die Verknappung der Ressourcen zeigen: Die gegenwärtige Lebens- und Wirtschaftsweise besonders der hoch industrialisierten Staaten begrenzt und gefährdet die Freiheit künftiger Generationen, ihr Leben zu gestalten und ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Denken wir darüber nach, was es heißt, aus gottgeschenkter Freiheit zu leben, können wir uns deshalb nicht auf

die eigene Generation und Region begrenzen: Die Frage nach dem Leben in der gottgeschenkten Freiheit greift im Generationenverhältnis daher über die lokalen und nationalstaatlichen Grenzen hinaus. Deshalb ist es schlüssig, über diese Frage mit dem Paradigma der nachhaltigen Entwicklung nachzudenken und entsprechend zu handeln. Die Verhältnisse innerhalb einer Generation gerecht zu gestalten, ist dabei Übung und Voraussetzung für die Gerechtigkeit zwischen den Generationen, zu der das fünfte Gebot aufruft.

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts prägten Menschen christlichen Glaubens den Begriff der „nachhaltigen Gesellschaft“ (sustainable society). Dieser Begriff hat weltpolitisch seine jüngste Ausprägung in den 17 Zielen nachhaltiger Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDG) gefunden. Diese Ziele konkretisieren, was Gerechtigkeit zwischen und innerhalb der Generationen bedeutet – etwa Gesundheit und Wohlfahrt für alle Menschen (SDG 3), Bildung (SDG 4), eine innovative und ökologisch plausible Industrie und Infrastruktur (SDG 9), die Reduktion globaler und lokaler Ungleichheiten (SDG 10), die verantwortliche Produktion und Konsumtion (SDG 12) oder die angemessene Bodennutzung (SDG 15). Darauf hat die Evangelische Kirche bereits in mehreren Texten zum Klimawandel und zur Nachhaltigkeit hingewiesen, zuletzt 2018 im Impulspapier „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“. Die Bemühung, künftige Generationen gerecht zu berücksichtigen, stellt dabei vor ähnliche Herausforderungen wie der Versuch, gegenwärtigen Mitmenschen gerecht zu werden, deren Lebenswirklichkeit unserer Wahrnehmung entzogen ist, weil sie in anderen Weltgegenden oder auch nur unter sehr anderen Bedingungen leben als wir. Hier können digitale Technologien helfen. Menschen nutzen sie im Sinne der Anliegen generationengerechter

Nachhaltigkeit, indem sie das Leben der Älteren mit digitaler Technik erleichtern, die Bildung der Jüngeren unterstützen, das weit Entfernte ökologisch sensibel und gerechtigkeitsförderlich vermittelt digitaler Kommunikation näher rücken. Allerdings geht die Umstellung auf digitale Technologien nicht automatisch mit mehr Nachhaltigkeitsgewinnen einher. In der Praxis ist nicht immer einfach zu bewerten, wo es ökologisch tatsächlich nachhaltiger ist, herkömmliche Produkte durch digitale Güter zu ersetzen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass Menschen vergleichen und verrechnen müssen, was nicht unmittelbar vergleichbar ist. Statt eines Buches ein E-Book zu kaufen, spart einerseits Papier, andererseits steht diesem Gewinn der Energieverbrauch der Transaktion und Nutzung sowie die zur Herstellung nötigen Rohstoffe und der Aufwand der Entsorgung des digitalen Lesegerätes gegenüber.

Ein zentrales Problem der Digitalisierung ist, dass oft unterschätzt wird, wie viel Energie digitale Technologien verbrauchen. Verantwortungstragende Personen in Politik und Wirtschaft müssen das in ihre Entscheidungen einbeziehen. Außerdem sollten sie kontraproduktive Rebound-Effekte vermeiden. 20 Suchanfragen bei Google verbrauchen in etwa die Energie, mit der eine Energiesparlampe eine Stunde leuchten kann. Der Energiebedarf für die Verbindung von Milliarden von Endgeräten weltweit – vor allem durch die großen Server der Digitalunternehmen – ist erheblich, der gesamte Energieverbrauch des Internets übertrifft schon heute den Deutschlands. Zwar wird der Strombedarf der Endgeräte tendenziell abnehmen, die Zahl der Nutzer allerdings weiter zunehmen und insbesondere der Strombedarf in Rechenzentren ansteigen. Daher kommt der Frage entscheidende Bedeutung zu, woher der Strom dafür kommt: aus erneuerbarer Energie (Solar-, Wind-, Wasser-,

Bioenergie) oder aus fossilen (Kohle-, Gas- oder Ölkraftwerke) oder risikobehafteten (Atomenergie) Energieträgern.

Besonders problematisch sind hier Kryptowährungen wie Bitcoins: Ihre Nutzung verbraucht sehr viel Energie. Dem Vorteil einer staatsfreien und von privaten kommerziellen Interessen freien Wirtschaft stehen immense Energiekosten für die Generierung wie für Transaktionen von Kryptowährungen gegenüber. Man schätzt sie in der Größenordnung von Ländern wie Österreich. 150 kleinere oder ökonomisch weniger entwickelte Staaten der Erde liegen in ihrem Jahresverbrauch an Strom unter dem Strombedarf des weltweiten Bitcoin-Handels.

### *Digitalisierung kann globale Verflechtungen verstehen helfen*

Digitalisierung kann ein gerechtes Generationenverhältnis auch im globalen Maßstab befördern. Wie das geht, lässt sich an einem Beispiel aus der Agrarwissenschaft zeigen. Die weltweite Zerstörung von Kulturlächen wie Ackerboden, aber auch Naturböden hat ein hochproblematisches Maß erreicht. 3,2 Milliarden Menschen sind bereits von solcher Bodendegradation negativ betroffen, so der Bericht des Weltbiodiversitätsrats von 2018. Die Möglichkeiten künftiger Generationen zur Nahrungssicherung sind ernsthaft bedroht. Der Bericht von 2019 stellt dazu fest, dass sich das menschenverursachte Artensterben gravierend beschleunigt hat. Eines der zentralen Probleme besteht dabei in den enormen räumlichen Abständen zwischen Entscheidungs- und Wirkungsort, genauer: zwischen den Orten, an denen die Landnutzung gesteuert wird, und den Gegenden, in denen diese Steuerung Wirkungen entfaltet. Das Eingangsbeispiel vom Sojaanbau zeigt dies. Entscheidungen werden in Ländern getroffen, für deren Konsumierende die ökologischen oder sozialen Folgen

unsichtbar bleiben, weil diese Folgen in weit entfernten Weltgegenden nach vielen Vermittlungsschritten auftreten. Auch in der Politik können Entscheidungs- und Wirkungsort auseinanderfallen, etwa beim Biodiversitätsschutz. Auch Europa ist ein zentraler Steuerungsort. Deshalb weisen zivilgesellschaftliche Organisationen wie Brot für die Welt auf den Zusammenhang zwischen hiesigen Entscheidungen und Folgen in anderen Teilen der Welt hin. Damit wollen sie aufklären und Konsumverhalten verändern. Das setzt voraus, Folgekosten präzise wahrzunehmen, zu beschreiben und zuzuordnen. Das neu entwickelte, interdisziplinäre Konzept des Telecoupling<sup>24</sup> (Cecilie Friis/Jonas Nielsen 2019) vermag Steuerungswirkungen, Stoffströme und Wechselwirkungen aus großen Datenmengen („big data mining“) durch digitale Bildgebungsverfahren präzise sichtbar zu machen. Das kann beispielsweise zeigen, wie Schweinezucht in Niedersachsen, Bevölkerungswachstum in China und Landnutzung in Brasilien zusammenhängen. So erhalten Verantwortliche in Politik und Wirtschaft Entscheidungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten. Werden Produkte aussagekräftig gekennzeichnet, kommen diese Möglichkeiten auch Konsumentinnen und Konsumenten zu. Entscheidungsverantwortliche und Konsumentinnen und Konsumenten haben so die Informationen, ein generationengerechtes Produzieren und Konsumieren zu ermöglichen. Selbstverständlich können digitale Verfahren wie das Telecoupling nicht die einzige Maßnahme sein. Wirtschaftliche und politische Anstrengungen müssen diese digitalen Maßnahmen genauso flankieren wie verantwortliches Verhalten der Einzelnen bei Investitionen oder Konsum, um digital gestützt gewonnenes Wissen in Wirtschaften und Leben umzusetzen.

---

24 Telecoupling analysiert globale Beziehungen zwischen weit entfernten Regionen der Erde, um Landnutzung nachhaltig zu gestalten.



## *Digitalisierung kann Menschen zusammenbringen und dabei Ressourcen schonen helfen*

Fast grenzenlos scheinen heute die Möglichkeiten der digitalen Informations- und Kommunikationstechnik, Daten in allen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft zusammenzutragen und zu vernetzen. Diese Techniken bieten eine nicht zu überschätzende Chance für Information, Bildung und Bewusstseinsbildung auch im Hinblick auf Generationengerechtigkeit und Nachhaltigkeitsziele. Sie ermöglichen gemeinsames, koordiniertes Handeln und bringen Menschen und Gruppen mit gemeinsamen Interessen in Kontakt. Viele kleinere Plattformen nutzen dafür die Angebote bestehender Plattform-Unternehmen, sodass ihnen selbst keine hohen Investitions- und Entwicklungskosten entstehen und sie ihre Inhalte und Projekte sehr schnell verbreiten können. Bewegungen wie „Fridays for future“ zeigen, wie wirksam auch zunächst Kleine, scheinbar Schwache diese Strukturen einsetzen können.

Soziale Medien und die massenhafte Verbreitung von Smartphones ermöglichen es, Ressourcen gemeinsam zu nutzen und so effizienter auszulasten, etwa in Form von Sharing-Modellen. Das Spektrum reicht von kleinen regionalen Initiativen, die dazu einladen, Lebensmittel nicht wegzuworfen, sondern weiterzugeben (z.B. [foodsharing.de](http://foodsharing.de)), Werkzeuge, die nicht ständig verfügbar sein müssen, gemeinsam zu nutzen ([fairleihen.de](http://fairleihen.de)) oder zu verschenken ([zero-waste.de](http://zero-waste.de)), über Plattformen, die Partizipation und Kooperation im wissenschaftlichen, kulturellen oder politischen Bereich erleichtern wollen ([change.de](http://change.de) oder [forschungswende.de](http://forschungswende.de)) bis zu Carsharing-Modellen. Allerdings dürfen dabei die Risiken nicht vernachlässigt werden: Auch hier können die großen Plattformbetreiber manipulieren, abhängig machen und mit ihren eigenen Interessen die Nutzungsbedingungen bestimmen.

Deutschland wie auch die EU haben sich zum Ziel gesetzt, langfristig Klimaneutralität zu erreichen. Die dafür notwendige Dekarbonisierung, also die radikale Absenkung vor allem des Kohlendioxidausstoßes, macht es nötig, die Energieeffizienz zu steigern. Digitalisierung kann etwa dazu beitragen, Kraftstoffverbrauch und Schadstoffausstoß wirksam zu reduzieren. Denn fast ein Drittel des ausgestoßenen CO<sub>2</sub> wird durch Transport von Menschen und Waren verursacht. Obwohl Motoren und Kraftstoffe immer effizienter geworden sind, stieg der Schadstoffausstoß auf neue Rekordhöhen, weil der Personen- und Warenverkehr stark zugenommen hat und immer größere und schwerere Fahrzeuge über die Straßen rollen. Um die national und international verbindlich gesetzten Klimaziele zu erreichen, reicht es also nicht, Antriebe technisch effizienter zu machen oder synthetische Kraftstoffe zu verwenden. Zudem muss gesellschaftlich eine höhere Verkehrseffizienz erreicht werden, was die Entwicklung und Nutzung alternativer Verkehrsmittel einschließt. Verbrenner durch E-Mobile zu ersetzen, reicht nicht aus. Wegen ihres weiterhin hohen Energie- und Ressourcenverbrauches können sie allenfalls eine Zwischenlösung sein.

Eine zukunftsfähige, klimaneutrale Mobilitätspolitik zielt darauf, erneuerbare Energien einzusetzen und zugleich alternative Verkehrsmittel zu fördern und koordiniert weiterzuentwickeln sowie die dafür nötige Infrastruktur auszubauen. Dabei spielt digitale Vernetzung eine wichtige Rolle. Sie kann hierbei einfach zugängliche und aufeinander abgestimmte Möglichkeiten eröffnen – sei es „bike- oder car-sharing“ oder „on demand“<sup>25</sup>-Angebote, zum Beispiel von Taxen oder Kleinbussen in Randzeiten. Ausreichend viele Menschen werden erst dann bereit sein, auf Fahr-

---

<sup>25</sup> On demand, dt.: auf Wunsch/auf Bestellung.

räder, Roller oder öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen, wenn einerseits die notwendige Infrastruktur bereitsteht, andererseits neue Möglichkeiten integrierter Verkehre entstehen, die in Geschwindigkeit und Flexibilität eine echte Alternative zum eigenen Pkw darstellen und auch Menschen in ländlichen Regionen flexible, bedarfsgerechte Verkehrsmöglichkeiten bieten.

Digitale Plattformen können all dies unterstützen. Manches wird durch diese Plattformen erst möglich. Digitalisierung kann Verkehr effizienter und flexibler machen oder gar überflüssig machen: Dienstreisen können durch virtuelle Konferenzräume, E-Beratung und – im Falle betrieblicher und außerbetrieblicher Weiterbildung – durch Angebote hybriden Lernens mit Online-Komponenten reduziert oder ersetzt werden. Flächendeckendes, leistungsstarkes Internet und die mit der Digitalisierung verbundenen Möglichkeiten in Organisationen, Betrieben, Hochschulen, Schulen und Haushalten ermöglichen Arbeitsstrukturen mit weniger Pendelverkehr, zum Beispiel Arbeiten im sogenannten „Homeoffice“ oder in dezentralen Co-Working-Spaces<sup>26</sup>. Selbst für Pausengespräche und persönliche Kontakte, die durchaus auch einen produktiven, eigenen Wert darstellen, lassen sich digitale Möglichkeiten finden.

Digitalisierung und Nachhaltigkeit – nicht allein in Bezug auf Mobilität – konsequent zusammenzudenken, wird auch ökonomisch sinnvoll, wenn die umwelt- und klimaschädigenden Kosten von Produktion, Konsum und Transport in unternehmerische und politische Entscheidungen einbezogen werden.

---

26 Co-Working-Spaces: Viele Crowd-/Cloudworker mieten sich gemeinsam Räume zur Nutzung an, um der Vereinzelung bei der Arbeit an PCs zu entgehen oder um klarer zwischen Arbeits- und Freizeit unterscheiden zu können. Neben diesen sozialen Aspekten spielt zum Teil auch die Möglichkeit wechselseitiger (technischer) Unterstützung eine Rolle.

## *Digitalisierung kann personennahe Dienstleistung stärken*

Alle müssen Generationengerechtigkeit aber auch im konkreten Umfeld leben. Digitale Systeme bieten verbesserte Möglichkeiten, in Kontakt zu sein, Unterstützung zu finden, Hilfe zu vereinfachen. Wesentlich ist, dass Geräte und Prozesse so gestaltet werden, dass sie leicht zugänglich und handhabbar sind, damit sie Freiheitsräume und gesellschaftliche Teilhabe für alle eröffnen – auch für die, die nicht zur Generation der „digital natives“ gehören.

Digitale Assistenzsysteme in der Pflege etwa können das Leben der zu Pflegenden, aber auch die Arbeit der Pflegenden erleichtern und verbessern. Beides hängt zusammen: Gute Pflege, ganz gleich, ob sie in der eigenen Wohnung oder stationär erfolgt, muss die Würde aller achten – der Gepflegten wie der Pflegenden. Pflege- und Ausbildungsstandards und angemessene Arbeitsbedingungen müssen gewährleistet sein. Arbeitsverdichtung und Überforderung, geringe Entlohnung und fehlende Anerkennung wirken auch auf die zu Pflegenden zurück.

Digitale Assistenzsysteme können helfen, entlasten und Freiheitsspielräume öffnen. Wenn etwa schwere Fälle von Demenz mit Selbstgefährdung einhergehen, kann digitale Sensorik freiheitseinschränkende Maßnahmen überflüssig machen, weil sie Bewegung und Aufenthaltsort selbstständig erkennt und an Pflegekräfte weitergibt. Andere Hilfsmittel wie Sturzsensoren und automatisierte Hilferufe können – etwa nach einem Klinikaufenthalt – die Rehabilitation zu Hause erleichtern (Ambient Assisted Living). Unterstützende Robotik kann Pflegenden physisch entlasten und zeitaufwendige logistische Routineaufgaben übernehmen wie den Transport von Pflegematerial oder Mahl-

zeiten. Elektronische Mehrwegekommunikation („Telecare“) – etwa die automatische Übermittlung von Blutzuckerwerten oder die Besprechung mit der Pflegekraft per Videoanruf – kann im ländlichen Raum intensive Betreuung sichern und zugleich lange Anfahrtswege vermeiden. In all diesen Fällen muss im Blick sein, dass Überwachung und Kontrolle immer zugleich die Selbstbestimmung der zu Pflegenden tangieren, insbesondere wenn es um Bereiche der Intimsphäre geht. Deshalb müssen sie selbst oder gegebenenfalls ihre Bevollmächtigten oder Betreuende in Entscheidungsfindungen einbezogen werden.

Digitale Hilfsmittel können allerdings nicht die regelmäßige, zuverlässige Anwesenheit Angehöriger oder anderer Bezugspersonen ersetzen. Dies wurde zu Beginn der Corona-Pandemie besonders deutlich, als zum Schutz gerade alter und vorerkrankter Menschen teilweise extreme Kontaktverbote eingeführt wurden. Digitale Angebote waren oft hilfreich, um zumindest so den Kontakt aufrechtzuerhalten. Viele nutzen sie gerne und vielfältig. Gleichzeitig hinterlässt die Beschränkung ihrer Freiheit gerade bei demenzkranken und sehr alten Menschen teils tiefgreifende Folgen, die nicht immer angemessen gewertet und in Entscheidungen einbezogen wurden.

Digitale Systeme können Freiheit auch einschränken. Das passiert etwa, wenn Pflegeanbieter elektronische Dokumentationssysteme vorrangig nutzen, um Arbeitsprozesse zu verdichten, nicht unmittelbar mit Pflegetätigkeiten verbundene Aufenthalte in Patientenzimmern zu verhindern oder um professionalisierte Pflege einzusparen. Digitale Technik kann so Pflegenden überlasten. Das stört die Beziehung zwischen Pflegenden und Gepflegten und blockiert die notwendige Kommunikation unter Pflegenden.

Doch das fünfte Wort hat nicht nur eine Generation im Blick. Auch die kommende Generation ist auf Generationensolidarität und Generationengerechtigkeit angewiesen. In der modernen Welt ist die Chance auf gute Bildung zentral. Digitalisierung potenziert diese Wichtigkeit von Bildung noch einmal. Wird der überwiegende Anteil der beruflichen Weiterbildung längst ganz oder teilweise digital angeboten, ist digitales Lernen bisher im schulischen oder universitären Bereich meist noch deutlich geringer Praxis. Zwar hat hier die Covid-19-Pandemie – zumindest vorübergehend – zu einem plötzlichen Digitalisierungsschub geführt. Allerdings zeigt sich auch, dass der bloße Einsatz digitaler Kommunikations- und Lernmittel nicht genügt: Als Königsweg der Bildung gilt das „blended learning“, die kluge Verbindung von digitalen Bildungsmöglichkeiten und Lernen in persönlicher Präsenz. Hier bestehen noch große Herausforderungen, was pädagogische Forschung und Ausbildung angeht ebenso wie technische Ausstattung und Unterstützung, um nicht soziale und gesellschaftliche Unterschiede zu verschärfen. So erleben viele Familien, dass Homeschooling ohne Vorbereitung und parallel zu anderen Verpflichtungen sowohl Eltern als auch Kinder überfordern kann. Ebenso wird der Wert des Lernens in Gemeinschaft und des persönlichen Kontakts im Kontrast deutlich erfahrbar, sodass die Digitalisierung auch die Bedeutung des menschlichen Faktors in der Bildung einschränkt.

### **e) Nachhaltiges digitales Wirtschaften in Kirche und Diakonie**

Das Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und ökologische Nachhaltigkeit gehört heute längst zum Selbstverständnis der Kirche. Zunehmend erkennen Kirche, Diakonie und Menschen christlichen Glaubens auch Chancen und Verant-

wortung, die digitale Transformation mitzugestalten, und handeln entsprechend.

Dies reicht vom sensiblen Einsatz digitaler Assistenzsysteme in der Diakonie bis zur kreativen Verwendung digitaler Technik in unterschiedlichen Formaten der evangelischen Jugend- und Bildungsarbeit.

In der Diakonie machen etwa Augmented Reality und Virtual Reality, interaktive und multimediale Lern- und Assistenzsysteme die Arbeitsanleitungen und Schulungen in Werkstätten für Menschen mit Behinderung verständlicher und effizienter. Niedrigschwelliger Zugang zu Hilfsangeboten wird möglich wie bei [wohnung-weg.de](http://wohnung-weg.de), das gemeinsam mit wohnungslosen Menschen entwickelt wurde und vom Kältebus bis zur Futtersversorgung für Hunde und Informationen zur aktuellen Covid-19-Pandemie gebündelt Unterstützungsangebote finden lässt. [Tremaze.de](http://Tremaze.de) reduziert den administrativen Aufwand und erleichtert den Zugang in der Kinder- und Jugendarbeit. LIO, ein Pflegeroboter, der in der AGAPLESION Bethanien Diakonie Berlin erprobt wird, unterstützt die Bewohnerschaft, indem er Getränke anreicht, Menüwünsche aufnimmt und an Termine erinnert.

Digitale Technologien können Teilhabe und Partizipation stärken. So hat die Evangelische Stiftung Hephata ein inklusives Social-Media-Team gegründet, das Menschen mit Behinderung zu Themen wie Liebe, Mobbing, gerechtem Lohn, Respekt und Mitbestimmung für sich selbst sprechen lässt. Bei allen Angeboten steht dabei der Gedanke im Fokus, Produkte und Anwendungen nutzungsorientiert zu gestalten und Nutzende immer in die Entwicklung und Erprobung miteinzubeziehen.

Pfarrerpersonen richten nicht nur mit Teilnehmenden des Konfirmationsunterrichts, sondern auch mit älteren Menschen Chatgruppen ein, Haupt- und Ehrenamtliche bringen in sozialen Netzwerken Mitarbeitende und engagierte Mitglieder aller Generationen zusammen. Im Rahmen von Stadt- und Quartiersentwicklung, in der insbesondere lokale oder regionale diakonische Einrichtungen, aber auch Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, werden Plattformen wie nebenan.de genutzt, um sich zu vernetzen und niedrigschwellige Kontakte zu erleichtern, Menschen aller Generationen in das Stadtleben einzubeziehen, eigene Angebote wie etwa Kinderbetreuung oder Vorlesen, Besuche oder Einkaufshilfe, Kuchenbacken oder Handarbeiten zu machen und die anderer anzunehmen.

Grundlage ist die Freiheit der Einzelnen vom Zwang durch soziale Kontrolle. Diese negative Freiheit allein kann aber auch zu Vereinzelung führen. Wichtig ist daher, dass die Kirche digitale Möglichkeiten nutzt, damit Menschen ihre positive Freiheit zur Gemeinschaft der Generationen ausleben können, ohne ihre Selbstbestimmung aufgeben zu müssen.

Zusammengeführt werden Nachhaltigkeit und Digitalisierung in der Kirche einerseits in den öffentlichen Diskussionsbeiträgen, zum Beispiel der Kammer für Nachhaltige Entwicklung der EKD zur Agenda 2030, zum Tierwohl oder zum weltweiten Finanzsystem. Andererseits sind Nachhaltigkeit und Digitalisierung auch in der kirchlichen Praxis verbunden, etwa in einer App der Klima-Kollekte gGmbH, die den CO<sub>2</sub>-Ausstoß reflektieren, klimafreundliche und alternative Verkehrsmittel finden und als unvermeidbar erachtete Emissionen kompensieren hilft. Die Mittel aus dem von Kirchen initiierten Kompen-



sationsfonds fließen in Klimaschutzprojekte in Schwellen- und Entwicklungsländern, die gleichzeitig zur Armutsbekämpfung vor Ort sowie zur Umsetzung der SDG beitragen.

Evangelische Kirche kann mit Instituten und Beauftragten im Themenfeld Nachhaltigkeit und Digitalisierung Schwerpunkte setzen, die auch mit entsprechenden Stellen und Sachmitteln ausgestattet werden. So kann sie Projekte fördern, die Gemeinden, Dekanate und kirchliche Einrichtungen bei der Einführung eines eigenen Umweltmanagements unterstützen. In regelmäßigen Kursen vernetzen und qualifizieren sich Interessierte für ein Umweltaudit. Um nachhaltigen Konsum im Alltag der Kirchen und ihrer Mitglieder zu etablieren, bieten Plattformen wie [zukunft-einkaufen.de](http://zukunft-einkaufen.de) und [wir-kaufen-anders.de](http://wir-kaufen-anders.de) die Möglichkeiten des Online-Einkaufs nachhaltiger Güter sowie umfassende Information. Als Initiatorinnen von überregionalen Initiativen zur nachhaltigen Mobilität, z.B. [Autofasten.de](http://Autofasten.de), tragen die Kirchen ebenso zur Bewusstseinsbildung und gesellschaftlichen Diskussion bei wie durch ihre aktive Mitgliedschaft in der Klimaallianz oder das Engagement in Nachhaltigkeits- und Klimaschutzprojekten mehrerer Bundesländer. Wesentlich ist aber, dass ganz grundsätzlich in der religiösen Bildung die Mitverantwortung für die Schöpfung und das Bewusstsein für Generationengerechtigkeit integraler Teil des Glaubenszeugnisses sind. Dazu gehört auch, die Generationen in Kontakt zu bringen und die Weitergabe der Glaubensbotschaft im Generationenzusammenhang zu ermöglichen.

Gemeinsam mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen setzen sich Kirche und Diakonie dafür ein, Digitalisierung stärker ethisch zu reflektieren und entsprechend zu gestalten. Diese Herausforderung für Politik, Kirche und Gesellschaft

bedeutet auch die Bereitschaft, sich für notwendige grundlegende, systemische Veränderungen einzusetzen, etwa im Sinne einer konsequenten Dekarbonisierung und der Abkehr von einem ressourcen- und energieintensiven, an quantitativem Wachstum orientierten Wirtschafts- und Gesellschaftssystem. Generationengerechtigkeit fordert aber auch mehr gesellschaftliche Ressourcen für Bildung und Pflege. So könnten Effizienzgewinne aus der Digitalisierung, wie sie in dem Programm einer „Industrie 4.0“ aufscheinen, in menschnahe Dienstleistungen investiert werden.